

Haus Bähringer theol. 1/1.

Peter Lemmi theol.

Oktober 14

# Was haben wir heute an Paulus?

Von

Lic. theol. Paul Wernle,

Professor an der Universität Basel.



Basel 1904.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn  
(vorm. Reich-Deffoff).

9348

W

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig.

## Schriften von Lic. Paul Wernle

a. o. Professor der Theologie in Basel:

### Der Christ und die Sünde bei Paulus.

8. 1897. Mk. 2. 50 = Sr. 3. 35.

### Paulus als Heidenmissionar.

8. 1899. Mk. —. 75 = Sr. 1. —.

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiete der Theologie und Religionsgeschichte 14.)

### Die synoptische Frage.

8. 1899. Mk. 4. 50 = Sr. 6. —, Gebunden Mk. 5. 50  
= Sr. 7. 40.

### Die Anfänge unserer Religion.

8. 1901. Mk. 7. — = Sr. 9. 35, Gebunden Mk. 8. —  
= Sr. 10. 70.

### Die Reichsgotteshoffnung

in den ältesten christlichen Dokumenten und  
bei Jesus.

8. 1903. Mk. 1. 20 = Sr. 1. 60.

# Was haben wir heute an Paulus?

Von

Lic. theol. Paul Wernle, X

Professor an der Universität Basel.



J. Nees  
Basel 1904.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn  
(vorm. Reich-Delboff).



Meiner Frau.



## Vorwort.

---

Diese kleine Schrift verdankt dem Augenblick ihre Entstehung, da sie zwischen ganz andern Arbeiten rasch und ohne alle Ansprüche geschrieben ist. Den äußern Anlaß hatte mir ein freilich nur nebenbei lancierter roher Angriff eines schweizerischen Journalisten auf Paulus gegeben, welcher von dem „rabiaten rabulistischen Rabbiner, der an Römer, Korinther, Galater, Epheser u. s. w. seine epistolischen Stilungeheuer richtete,“ schrieb. In dieser Kundgebung sah ich nur ein Sympton davon, wie fremd und unbekannt der Apostel Paulus im Grund auch den Gebildeten unter uns geworden ist. Da mir nun daran die Theologen durch ihre Art, von Paulus zu reden, stark mitschuldig zu sein schienen, wollte ich als einer, den dieser Vorwurf selber trifft, versuchen, den Menschen von heute ganz in Kürze zu zeigen, weshalb Paulus auch ihnen etwas zu sagen hat.

Selbstverständlich konnte dies auf hundert Weisen geschehen und ich denke mir, daß jeder andere irgend eine andere Art gewählt hätte. Ich tat es, so gut ich es konnte. Den Paulus zu modernisieren, ihm ein liberales Mäntelchen umzuhängen, verbot mir mein Gewissen. Ihn ganz einfach in einer geschichtlichen Studie vorzuführen, war wider meinen Zweck, da ich es mit der Gegenwart, nicht mit seiner Zeit zu tun habe. So nahm ich denn das heraus, von dem ich

glaubte, daß es, so wie es damals war, noch heute zu unsern Herzen redet. Ich ging nicht von dem aus, was er selbst voranzustellen pflegte, sondern stellte das voran, was mir für uns heute das Wichtigste scheint. Das durfte ich mir um so eher erlauben, als ich eine rein geschichtliche Darstellung seiner Gedankenwelt soeben in den „Anfängen unserer Religion“ wieder vorlege. Daß ich die dort gegebene Kritik auch hier nicht verleugnet habe, wird das Schriftchen selbst bezeugen.

Im Grunde konnte mir jener äußere Anlaß nur willkommen sein, um eine alte Schuld in aller Unvollkommenheit abzutragen. Denn ich weiß mich als den ganz persönlichen Schuldner des Paulus. Darum hatte ich auch ein Recht, seine Sache zu führen, so gut und so schlecht als ich es vermag.

Basel, im Oktober 1903.

Der Verfasser.



## 1. Der Stilist.

Die Briefe des Apostels Paulus sind uns heute eine schwere Lektüre geworden. Das wundert niemand, der ihre Entstehungsverhältnisse kennt. Sie sind alle aus dem Augenblick und für den Augenblick geschrieben; zwischen diesem Augenblick und uns aber liegen bald 19 Jahrhunderte. Um sie ganz zu verstehen, müßte man zur Zeit des Claudius und Nero in Korinth oder Thessalonich oder Rom ein Christ gewesen sein. Fast alle die Nöte und Sorgen, aus denen heraus sie geboren wurden, sind uns fremd geworden. Was kümmert uns das Essen des Götzenopferfleisches und die Verschleierung der Frauen von Korinth! Wie seltsam berührt uns die Bewunderung und Trauer der Thessalonicher über die ersten verstorbenen Christen, seitdem 18 Jahrhunderte uns gezeigt haben, daß der Christ so gut als der Heide unter dem Todesverhängnis steht! Wir können uns nur schwer in die fettenhafte Form dieses ältesten Christentums zurückdenken, das sich im Kampf wußte mit der ganzen großen von Dämonen beherrschten und erfüllten Welt, deren Vergehen es so sehulich erwartete.

Vor allem aber sind diese Briefe so schwer zu verstehen, weil Paulus sie geschrieben hat. Ihm fehlten fast alle die Gaben, die andern Literaturprodukten der Vergangenheit einen Reiz für spätere Jahrhunderte verleihen können. Von Grazie und Anmut haben diese Briefe wenig bekommen; der Inhalt ist dem Schreiber alles, die Form wenig oder nichts. Der Inhalt aber ist ausschließlich religiöser Art. Er rechnet zum voraus auf von Gott ergriffene Leser. Wem daher die Religion eine schöne Täuschung ist, bei dem läßt es sich wohl verstehen, daß diese Briefe für sein geistiges

Leben nichts bedeuten. Und doch wird selbst ein solcher, wenn er überhaupt für das Mächtige aufgeschlossen ist, nicht ohne Ehrfurcht an ihnen vorübergehen.

Zu diesem Mächtigen gehört gerade der Stil. Wie schlecht und barbarisch er nach ästhetischem Maße sein mag, er hat auf alle Fälle den Vorzug, ein eigener, persönlicher Stil zu sein. Im Neuen Testament heben sich die Paulusbriefe scharf ab von allen andern Schriften, nicht bloß durch ihre überragende Gedankenfülle, sondern vor allem durch ihren Stil. Man spürt ihnen klarer als allen andern Schriften an, daß ihr Verfasser ein suchender, kämpfender Mann ist, einer, der von etwas ganz Großem überwältigt ist, aber außerordentliche Mühe hat, dies für sich und die andern so auszudrücken, wie es in ihm selber lebt. Wer ihn noch nicht kennt, sollte zuerst alle die Stellen lesen, wo er von sich selber schreibt. Sie haben oft etwas besonders Schwerfälliges infolge eines Uebermaßes innerer Erregung, dann wieder quillt es plötzlich wie ein Strom von Glück und Freude aus seinem Herzen. Denn bei aller Mühe des Ausdrucks verstand er von sich selbst und seinen innern Bewegungen so wundervoll zu reden, wie keiner nach ihm bis auf Augustin. Unsagbare und undefinierbare Stimmungen mußte er so zu schildern, daß sie in andern fortwirkten. Eben die Weichheit seines Naturells, das außerordentlich sensible und zum Ekstatischen disponierte Grundwesen seiner Seele hat ihn zu einem der größten Offenbarer religiös ursprünglicher Innerlichkeit gemacht.

Vor allem gibt uns der zweite Korintherbrief den Menschen Paulus. Dieser wegen der Undurchsichtigkeit der vorausgesetzten Verhältnisse schwerste aller Paulusbriefe ist

rein persönlich betrachtet der ergreifendste, suggestivste von allen. Freche Konkurrenzprediger hatten sich in seiner Gemeinde eingenistet und ihr Herz durch eine Reihe ausgesuchter Verleumdungen des Apostels zu stehlen gesucht. Sie haben dadurch diesen gezwungen, zu seiner Gemeinde ganz offen von sich selbst zu reden. So schreibt er diesen Brief, um die Gemeinde aufs neue fest an seine Person zu binden. Wie versteht es schon der Briefeingang, einen magischen Kreis um den Apostel und seine Gemeinde zu ziehn! „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet bei all unserer Trübsal, so daß wir zu trösten vermögen, die da sind in irgendwelcher Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. Denn wie wir Christi Leiden reichlich erfahren, so erfahren wir auch reichlich Trost durch Christus. Leiden wir, so geschieht es zu eurem Trost und Heil. Haben wir Trost, so geschieht es euch zum wirksamen Trost im Dulden der gleichen Leiden wie sie uns treffen. So haben wir gute Hoffnung für euch in dem Gedanken, daß ihr, wie am Leiden, so auch am Troste Anteil habt“ (2 Kor. 1, 3—7). Wie müssen alle Anklagen und Verleumdungen verstummen vor der Kraft der folgenden Selbstverteidigung! „Denn nicht uns verkünden wir, sondern Christus Jesus als Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesus willen. Denn der Gott, der da sprach: aus der Finsternis soll leuchten das Licht, ist es, der es in unseren Herzen tagen ließ zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Christi! Diesen Schatz haben wir aber in tönernen Gefäßen, denn die überschwäng-

liche Kraft soll Gottes sein und nicht von uns — als die wir sind allenthalben bedrängt und doch nicht erdrückt, geängstet und doch nicht verzagend, verfolgt und doch nicht verlassen, niedergeworfen und doch nicht vernichtet, stets das Todesiegel Jesu am Leib herumtragend, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib geoffenbart werde. Denn mitten im Leben werden wir beständig in den Tod gegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische geoffenbart werde. So wirkt sich also der Tod aus an uns, aber das Leben an euch“ (2 Kor. 4, 5—12).

„Wir geben niemand irgend Anstoß, damit das Amt nicht zu Spott werde. Vielmehr durch alles beweisen wir uns als Gehilfen Gottes in vieler Geduld, in Drangsalen, in Nöten, in Mängeln, unter Schlägen, im Gefängnis, in Unruhe, in Mühen, Wachen und Fasten, mit Reinheit, Erkenntnis, Langmut, Güte, heiligem Geist, lauterer Liebe, mit dem Wort der Wahrheit, mit Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, durch Ehre und Schande, durch böse und gute Nachrede: als die da trügen und doch wahr sind, als die Unbekannten und doch Erkannten, als Sterbende und siehe, wir leben, als die da gezüchtigt werden und doch nicht getötet, die da betrübt werden, und doch sich allezeit freuen, als die Armen, die viele reich machen, als die da nichts haben und alles besitzen. Wir haben den Mund gegen euch aufgetan, ihr Männer von Korinth, das Herz ist uns weit geworden; in uns ist es für euch nicht enge, es ist nur enge in euerm eigenen Innern. So vergeltet Gleiches mit Gleichem — ich spreche zu euch als zu Kindern — und laßet es auch in euch selbst weit werden. Gewähret uns Eingang bei euch; wir haben niemand be-

leidigt, niemand zu Grunde gerichtet, niemand übervorteilt. Ich rede nicht um zu verurteilen. Habe ich doch zuvor gesagt, daß ihr uns im Herzen liegt auf Todes- und Lebensgemeinschaft. Ich bin voll Zuversicht euch gegenüber, voll Ruhmes über euch; ich habe Trost die Fülle, Freude im Ueberfluß bei aller unserer Trübsal“ (2 Kor. 6, 3—13; 7, 2—4).

Oder man nehme eine stilistisch schwerfällige Stelle: „Wenn einer sich zutraut, ein Christusmann zu sein, der soll das wieder bei sich bedenken, daß gerade wie er ein Christusmann ist, so auch wir“ (2 Kor. 10, 7). Wer wollte diesen schwerfälligen, aber auch schwerwiegenden Satz mit irgend einer glatten Wendung tauschen!

Man wird natürlich die Vortrefflichkeit eines Stils nach ganz verschiedenen Anforderungen verschieden beurteilen. Für mich ist derjenige Stil der beste, der es mir möglich macht, dem Schreiber in das Herz zu sehen. Er kann, ästhetisch gemessen, dabei immer noch mittelmäßig sein, unbeholfen, schwerfällig, über wenig Mittel der Variation, der Steigerung verfügend, aber seine Aufrichtigkeit und Echtheit gibt ihm den persönlichen Charakter, auf den es mir ankommt. Man spürt ihm an, das ist nicht die Schule, nicht die Mode, nicht Affectation oder Manier, das ist er selbst. Es gilt dies lange nicht von allen Partien der paulinischen Briefe. Sehr oft schreibt Paulus in der Manier eines jüdischen Schriftgelehrten, der nach fester Schulmethode Bibelsprüche zusammenstellt und auseinander erklärt. Oder er stellt als christlicher Missionar in kunstvoller Weise die Beweise für die Wahrheit des christlichen Glaubens zusammen. Aber urplötzlich springt er dann von dem mühsamen Beweisverfahren zum einfachen Zeugnis von der Herrlichkeit und

Größe dessen über, was er erfahren hat, so im 8. Kapitel des Römerbriefes. Und dann schreibt er alsbald wieder als der Mensch Paulus, dem ein Gott zu sagen gab, was er fühlte derart, daß es die Jahrhunderte nach ihm fühlen.

## 2. Der Mann.

Wenn man von der christlichen Durchschnittsmoral her zu Paulus tritt, so erstaunt man stets aufs neue über das Fremde und Ungewöhnliche an diesem Mann. Wie wenig von seiner Geistesart ist wirklich auf die von ihm begründete Kirche übergegangen!

Paulus war ein freier, unabhängiger Mann, gebunden an Gott allein, frei gegenüber allen Menschen. Das war nicht selbstverständlich. Er trat in eine Kirche ein, die ihre Ordnungen und ihre anerkannten Führer schon besaß. Wenn er von Rechts wegen Autorität verlangte, so mußte er diese Autorität sich von den Aposteln übertragen lassen. Allein davon weiß er nichts und will nichts wissen. Die Apostel sind Menschen; Paulus aber schreibt an die Galater als Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater (Gal. 1, 1). So will er auch sein Evangelium nicht aus menschlicher Tradition und Lehre, sondern direkt aus Gottes Offenbarung gewonnen haben (Gal. 1, 12). Als es Gott gefiel, seinen Sohn in ihm zu offenbaren, damit er ihn unter den Heiden verkünde, beriet er sich nicht mit Menschen, ging nicht zu den Aposteln nach Jerusalem, sondern missionierte auf eigene Faust in Arabien (Gal. 1, 15 ff.). Als es nachher zum ersten großen Kampf unter den Christen selber kam über die Frage, ob die Heiden erst auf dem

Umweg über das Judentum Christen werden sollten oder direkt, ohne jüdische Zutaten, hat er sich für seine und seiner Gemeinden Unabhängigkeit trotzig und unnachgiebig gewehrt (Gal. 2, 1—10). Er ließ sich auch von den „Säulen,“ den Häuptern des Apostelkreises, nichts auferlegen mit Ausnahme der einzigen Pflicht, Beisteuern für die Armen in Jerusalem in seinen Gemeinden zu sammeln. Später hat er dem ersten aller Apostel, dem Petrus, in Antiochia vor versammelter Gemeinde die Wahrheit gesagt, daß er sich der Heuchelei schuldig gemacht habe (Gal. 2, 11—14). Dieselbe Unabhängigkeit behauptet er sich gegenüber seinen eigenen Gemeinden. Er weigert sich beharrlich, Unterstützung von den Korinthern anzunehmen, selbst als seine Gegner daraus Grund zu der Verleumdung ziehen, er fühle sich selbst nicht recht als Apostel. Frei und unabhängig will er auf seinem Posten stehen (1 Kor. 9; 2 Kor. 11, 13). Dasselbe erwartet er von allen andern. Er war der erste Augenzeuge, aber auch der erste entschlossene Gegner christlichen Parteiwesens. Christus sei unser Führer und keiner neben ihm. Keiner rühme sich irgend welches Menschen (1 Kor. 3, 21). Von ihm stammt das Wort an die Korinther: ihr seid teuer erkauft! Werdet nicht der Menschen Knechte (1 Kor. 7, 23).

Paulus war ein stolzer Mann, völlig demütig Gott gegenüber, aber gegen die Menschen hochgemut und kühn. In seiner Berufstätigkeit gab er seine Person völlig an die Sache hin. Traf ihn aber ein Angriff aus der Mitte der Brüder, so trat er für Sache und Person mit gleich hohem Selbstbewußtsein ein. Er weiß, daß er, was er ist, durch Gottes Gnade ist, wie unzählige ihm seither nachgesprochen

haben; aber er weiß auch, daß diese Gnade etwas Großes aus ihm gemacht hat, daß er mehr gearbeitet hat als alle andern Apostel (1 Kor. 15, 10) und die Art, wie er das weiß und sagt, ist oft vergessen worden. Man lese, wie er die Thessalonicher an sein erstes Missionswirken unter ihnen erinnert: „Ihr wisset es selbst, Brüder, daß unser Auftreten bei euch nicht ein eitles war. Vielmehr nach all dem Leiden und der Mißhandlung, die wir, wie ihr wisset, vorher in Philippi erduldet hatten, schöpften wir den Mut in unserem Gott, das Evangelium Gottes in schwerem Kampfe bei euch zu verkünden. Unsere Ansprache kam nicht aus Schwärmerci, oder Unlauterkeit, noch geschah sie in Truglist; sondern da uns Gott gewürdigt hat, uns mit dem Evangelium zu betrauen, so reden wir, nicht Menschen zu gefallen, sondern dem Gott, der unsere Herzen prüft. Wir haben es weder auf Schmeicheleien angelegt, wie ihr wisset, noch uns mit Kunstgriffen der Habsucht abgegeben — Gott ist des Zeuge — noch suchten wir Ehre von Menschen, weder von euch noch von andern; wir konnten uns in die Brust werfen als Apostel Christi; aber wir traten unter euch auf so linde, wie die nährende Mutter ihre Kinder hegt. So hat es uns zu euch gezogen und getrieben, euch nicht nur das Evangelium Gottes darzubringen, sondern unser Leben; denn wir hatten euch lieb gewonnen. Ihr gedenket wohl noch, meine Brüder, unserer Mühe und Beschwerden; Tag und Nacht arbeiteten wir, um niemand zur Last zu fallen, während wir euch das Evangelium Gottes verkündeten. Ihr seid Zeugen und Gott ist Zeuge, wie fromm, gerecht und tadellos wir gegen euch Gläubige uns stellten, wie wir — ihr wisset es — als wie ein Vater

für seine Kinder, für jeden Einzelnen hatten Mahnung und Ermunterung und Beschwörung, daß ihr möchtet würdig wandeln des Gottes, der euch berief zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit. Und darum danken auch wir Gott ohne Unterlaß dafür, daß ihr das Gotteswort, das ihr von uns zu hören bekamet, aufgenommen habt nicht als Menschenwort, sondern als das, was es in Wahrheit ist, Gottes Wort, wie es sich auch wirksam erweist in euch, die ihr glaubet“ (1 Theff. 2, 1—13).

Vor allem ist der zweite Korintherbrief voller Aussprüche ungeheuren Selbstbewußtseins. „Unser Ruhm ist dies: das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Heiligkeit und Lauterkeit Gottes, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in Gottes Gnade uns bewegt haben, wie in der Welt überhaupt, so ganz besonders gegenüber von euch“ (2 Kor. 1, 12). Es gibt nichts, das er zu verhüllen hätte. „Weil wir eine solche Zuversicht haben, treten wir mit allem Freimut auf. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“ d. h. Offenheit (2 Kor. 3, 12. 17). „Wir kennen keine Furcht; alles Schämen mit seiner Heimlichkeit haben wir beiseite getan, da wir durch offene Kundgebung der Wahrheit uns jedem menschlichen Gewissensurteil stellen vor Gott“ (2 Kor. 4, 2). Zuletzt sieht er sich gedrängt, dem eiteln Selbstruhm seiner Gegenmissionare, ihrem Pochen auf jüdisches Vollblut und auf persönliche Beziehung zu Christus seinen Ruhmestitel gegenüberzustellen. Weil ein solches Sichüberbieten im Selbstruhm ihm in der Seele zuwider ist, setzt er sich die Narrenkappe auf; dem Narren hält man das zu gut. „Worauf einer pocht, sage ich in der Narrenrolle, da kann ich es auch. Sie sind Hebräer? ich auch. Sie sind Israe-

liten? ich auch. Sie sind Abrahams Samen? ich auch. Sie sind Christi Diener? So sage ich im Wahnwitz: ich noch mehr; mit zahlreicheren Beschwerden, zahlreicheren Gefangenschaften, mit Schlägen darüber hinaus, mit vielmaligen Todesnöten. Von Juden habe ich fünfmal die vierzig weniger eins empfangen, dreimal habe ich Rutensschläge erhalten, einmal ward ich gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, vierundzwanzig Stunden war ich der Wellen Spiel. Mit vielfachen Wanderungen, mit Gefahren von Flüssen, von Räubern, von Stammesgenossen und von Heiden, Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Wüste, Gefahren auf der See, Gefahren unter falschen Brüdern, mit Mühen und Beschwerden, mit Nachtwachen vielmal, mit Hunger und Durst, mit Fasten vielmal, mit Kälte und Blöße. Neben allem was sonst kommt, liegt auf mir der tägliche Ueberlauf, die Sorge für alle Gemeinden. Wo ist einer schwach und ich wäre es nicht? Wo hat einer Mergerniß, und es brennt mich nicht? Wenn es denn einmal gerühmt sein muß, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen" (2 Kor. 11, 22—30).

Einen Augenblick öffnet er dann für die Leser des Briefs den Vorhang seines Allerheiligsten. Er läßt sie etwas ahnen von Augenblicken höchster religiöser Erhebung, Entdeckung ins Paradies, in die Gotteswelt (2 Kor. 12, 2—4). Aber rasch zieht er den Vorhang wieder vor. Der Offenbarungen sich rühmen, führt zur Ueberhebung. Des Leidens, der Schwachheiten sich rühmen, an denen Christi Kraft sich erprobt, das ist erlaubt. „Darum ist es mir wohl in Schwachheiten, unter Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Bedrängnissen um Christus willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark. So bin ich denn

zum Narren geworden. Ihr habt mich dazu gezwungen." (2 Kor. 12, 10 f.) Zuletzt soll er noch den Beweis liefern, daß wirklich Christus selber durch ihn rede. Da packt er die Korinther selber an: sie selber sollen dieser Beweis sein. „Euch selbst versucht, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst oder erkennt ihr nicht an euch selbst, daß Christus Jesus unter euch ist?" (2 Kor. 13, 3. 5.) So darf er reden, weil er weiß, daß selbst diese Korinther, mit denen er jetzt im Kampf liegt, Zeugen der Gotteskraft sind, die von ihm ausging auf alle seine Hörer.

Paulus war ein begeisterter Mann, dem es ein Zwang und eine Lust war, sein ganzes Leben mit allen seinen Kräften dem Einen hinzugeben, von dem er ergriffen war. Ihm hat die Religion nicht eine Seite seiner Seele berührt, sondern seine Grundkraft so erfaßt, daß er restlos in ihr aufgeht. Einseitigkeit und Ausschließlichkeit, aber auch heroische Freude, Berge versetzender Enthusiasmus kennzeichnet solche Menschen. Alles was ihm früher hoch und teuer war, achtete er für Schaden, gab es preis, achtete es für Kebricht im Vergleich zu der überwältigenden Größe der Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn (Phil. 3, 7 f.). Als er zum erstenmal nach Korinth kam, da wußte er überhaupt von gar nichts als nur von Jesus Christus und zwar dem Gekreuzigten. Und obschon er persönlich in Schwachheit und Furcht und großem Zagen auftrat — die verrufene Großstadt erschreckte ihn — sah er seine Predigt vom Beweis des Geistes und der Kraft, von überwältigenden Gotteswirkungen begleitet (1 Kor. 2, 2 f.). Uns setzt das nicht so in Erstaunen wie ihn. Wer selber so ganz ergriffen ist, kann nicht anders, als andere mit sich fortreißen.

Am klarsten tritt uns dieser Enthusiasmus da entgegen, wo er den Paulus über seine eigene Person hinwegträgt. Als er, in Rom gefangen und gehemmt, es erleben muß, daß „manche Christus aus Parteigeist, Neides- und Streites halber verkündigen in der Meinung, dadurch Leid auf seine Bände zu häufen, da ruft er aus: was tut's! So wie so mit oder ohne Hintergedanken: Christus wird bekannt gemacht und darüber freue ich mich“ (Phil. 1, 15—18). Ja, was noch mehr heißen will, die Begeisterung, die Hingabe für Christus hebt ihn sogar über seine Prinzipien hinweg. „Obwohl ich frei dastand gegenüber allen, habe ich mich allen zum Knecht gemacht, um recht viele zu gewinnen. Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen. Denen unter dem Gesetz wie einer, der unter dem Gesetz ist, um die unter dem Gesetz zu gewinnen. Denen ohne Gesetz, wie einer ohne Gesetz, um die ohne Gesetz zu gewinnen. Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Ich bin allen alles geworden, um allerwege etliche zu retten“ (1 Kor. 9, 19—22). Nicht kluge Berechnung, vielmehr eine nur auf das Große gerichtete Begeisterung trägt ihn zu dieser Universalität empor. Aus derselben Stimmung stammt das ähnliche Wort: „Ich habe gelernt, wie ich stehe, Genüge zu haben. Ich kann gering und kann aus dem Vollen leben; ich bin mit allem und jedem vertraut: satt sein und hungern, Ueberfluß und Mangel haben. Alles vermag ich durch den, der mich stark macht“ (Phil. 4, 11 ff.). Zu diesem allem gehört auch der Tod. „Wenn ich auch mein Blut vergießen soll, zu Opfer und Weihe eures Glaubens, so freue ich mich, freue mich mit euch insgesamt. Ebenso aber sollt auch ihr euch freuen und mit mir freuen“ (Phil. 2, 17 f.).

Allein nur dieser unabhängige, stolze, begeisterte, todesfreudige Mann bedeutet ein persönliches Glück für alle, die ihn kennen, ganz abgesehen von dem Wert der Sache, die er vertrat.

### 3. Die Religion der Gotteskindschaft.

Wir kennen den Mann; nun fragen wir nach der Sache. Zuerst schauen wir uns sein Religionsideal an. Was ist das Christentum, zu dem er alle Menschen führen möchte?

Für die meisten Menschen aller Zeiten ist die Religion mehr eine Last als ein Glück gewesen. Ein unbestimmter geheimnisvoller Druck lastet auf ihrem Leben; sie nennen ihn Gott oder Schicksal. Sie können sich diesem drückenden Gefühl nie ganz entziehen, obschon es ihre Lebensfreude weit mehr stört als fördert. Deshalb suchen sie sich so mit ihm abzufinden, daß sie das Unbekannte durch allerlei Gaben und Leistungen, die sie zu bestimmt abgemessenen Zeiten und Orten ihm darbringen, sich günstig zu stimmen suchen und im übrigen durch Arbeit und Leichtsinm sich jenes drückende Gefühl vertreiben. Und diese Art zu leben nennen sie Religion.

Auch dem Paulus ist diese Religion nicht unbekannt. Aber er hat sie vollständig überwunden und weit hinter sich gelassen. Er nennt sie die Religion der Knechtschaft mit dem Geist der Furcht. Was er besitzt und verkündigt ist das Leben in der Vaterliebe Gottes, in dem Vertrauen, der Zuversicht, der immer neu emporquellenden Freude.

Paulus ist sich bewußt, durch sein Wort die Menschen von einer totalen Verfehrung der Religion zu heilen. In der gewöhnlichen Religion bei Juden und Heiden steht zuerst der Mensch und dann der Gott. Der Mensch gibt und leistet. Gott soll darauf antworten mit seinen Gaben

und Leistungen. Paulus setzt das umgekehrte Verhältnis an die Stelle! Gott zuerst, der Mensch zuletzt, Gott der Geber, der Mensch der Empfänger, Gott der Vater, der Mensch sein Kind. Sobald aber Gott mit seiner Vaterliebe vor uns steht, muß der Druck und alles peinliche Gefühl verschwinden, wie der Nebel vor der Sonne. Wir haben ihn nun nicht zu bearbeiten, umzustimmen, zu versöhnen, sondern wir leben aus den Geschenken seiner Liebe, die ohne Verdienst und ohne Arbeit auf uns kommen, wie Sonnenschein und Frühlingsluft.

Bei dieser tatsächlichen Stellung Gottes zu den Menschen ist nur eins erforderlich: Empfänglichkeit, Offenheit für Gott und seine Gaben. Eben dies nennt Paulus in seiner Sprache Glauben. Er kennt Menschen, fromme Menschen, denen gerade diese Hauptsache gefehlt hat. Sie haben sich ein System von Gott zurecht gemacht, Gottes freies Liebeswalten in ihre Formeln und Begriffe gefangen, bis sie ihm zuletzt vorschrieben: Das darfst du, das darfst du nicht. Und über Nacht hat Gott ihr theologisches Kartenhaus zertrümmert und sich einen neuen Weg gebahnt. Nun haben sie gegen Gott gekämpft, indem sie meinten, ihn mit ihrem Gedanken zu besitzen. „Da sie Gottes Recht verkannten und ihr eigenes Recht aufstellen wollten, haben sie Gottes Recht den Gehorsam verweigert“ (Röm. 10, 3). Glaube ist Offenheit gegen Gottes neues Tun, das Hören und Sehen seiner lebendigen, gegenwärtigen Taten. Und Glaube ist Empfänglichkeit, sich von Gott schenken lassen, was Gott gefällt, nicht was uns gefällt. Diejenigen Menschen, die stets nur geben und leisten, nie geschenkt bekommen wollen, haben es nach Paulus am schwersten, recht zu Gott zu stehen. Zum Frieden und

zur Ruhe kommt der Mensch erst dann, wenn Gott ihn mit seiner verzeihenden Liebe überfällt und seinen Stolz zertrümmert. Gott gegenüber ist dieser Stolz doch nur lächerlich, ja frevelhaft. „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du's denn empfangen hast, was rühmst du dich, als hättest du's nicht empfangen“ (1. Kor. 4, 7). Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, ist nicht die Sprache falscher Demut, sondern purer Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit. Wenn wir so sprechen, sehen wir die Wirklichkeit so an, wie sie ist, ohne diesen Wirklichkeitsfingertappen wir ewig im Nebel.

Sobald der Mensch im Glauben diese Kindesstellung zu Gott gefunden hat, beginnt ganz von selbst das herrliche Leben der Gotteskinder. Das Gebet zum Vater ist jetzt seine natürlichste Lebensäußerung. Er spricht so notwendig und natürlich zum Vater, als jedes Kind zu seinen Eltern spricht. Erst auf dieser Stufe der Religion hat das Gebet vollen Sinn und Wert. Alle andern Menschen werden entweder von der äußersten Not oder von der Gewohnheit zum Gebet getrieben, in beiden Fällen ist ihnen das Gebet etwas Fremdes, sie sind nicht ganz sie selbst darin, deshalb bedienen sie sich auch so gern fremder Worte. Wer sich aber von Gottes Vaterliebe getragen weiß in jedem Augenblick seines Lebens, dem ist es ein Bedürfnis, diese Vaterliebe anzureden, ihr zu danken, ihr alles zu sagen, was das Herz erfüllt. Er weiß sich dabei an keine Zeiten und Regeln gebunden, er betet, so oft er etwas zu sagen hat zu seinem Gott. Der Dank ist ihm immer das Erste. Paulus fängt alle seine Gebete mit „ich danke dir“ an, aber eben so selbstverständlich ist ihm die Bitte um Gutes jeglicher

Art und um Schutz und Bewahrung in allen Nöten. „Grämt euch um nichts, sondern die Anliegen, die ihr habt, bringt vor Gott mit Gebet und Flehen samt Dankfagung“ (Phil. 4, 6).

Vor allem ist das fröhliche unbegrenzte Gottvertrauen das, woran man das Gotteskind erkennt. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Röm. 8, 31.) Ist Gott unser Vater, so dürfen wir ihm rückhaltloses Vertrauen schenken, und auch dann auf seine Liebe bauen, wenn wir sie nicht verstehen. „Wir stehen in der Gnade“ (Röm. 5, 2). Die Religion der meisten Menschen ist gerade nicht auf dieses Vertrauen gebaut; im Hintergrund lauert da immer der Gedanke, daß Gott ein launisches, willkürliches Wesen sei, das uns heute beglückt, um uns morgen zu vernichten. Zum Schicksal kann ich kein Vertrauen haben; ihm gegenüber kann ich nur mich so zu sichern suchen, daß ich selbst dann feststehen kann, wenn es mir übel will. Aber der Vatergott, den Paulus verkündet, ist nicht die Abstraktion des Schicksals im Weltenlauf. Er ist die Ruhe im Sturm, das einzig Feste, Gewisse, Treue, auf das man sich verlassen kann. Gott ist die Liebe. Diese „Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist“ (Röm. 5, 5). Zu ihr sprechen wir: „Vater“ in guten gleich wie in bösen Tagen, denn „Gottes Geist bezeugt unserm Geist, daß wir seine Kinder sind,“ mag die ganze Welt über uns herfallen und das Gegenteil rufen (Röm. 8, 16).

Seine Probe hat dieses Gottvertrauen zu allen Zeiten an der Sünde und am Unglück zu bestehen. Das sind die zwei großen Widersacher, die es uns zerstören wollen. Und das Herrbild der Religion, auch der christlichen, kommt daher, daß es ihnen gelungen ist, das kindliche Vertrauen

zu verwirren. Die Sünde will uns verbieten, zu Gott Zutrauen zu haben. Sie stellt uns Gott als Richter und Rächer, uns als die Schuldigen, die kein Anrecht auf Liebe haben, hin. Sie sagt zuletzt: es ist unförmlich und unförmlich Sünden zu sein und auf Gott zu vertrauen. Paulus gibt die triumphierende Antwort: Je größer die Sünde, desto größer die Gnade (Röm. 5, 20), desto größer das Vertrauen und der Dank. Das Leben der Gotteskinder ist ein Stehen in der Gnade. Es ist nicht so, daß wir nach jeder neuen Sünde vorn anzufangen und Gottes Liebe erst wieder zu erobern hätten, sondern Gottes Liebe strahlt über unserm ganzen Leben. Paulus ist der Meinung, daß es eine Befreiung von der Sünde gibt, ein tatsächliches Erstarken im Guten, ein Vorwärtsschreiten von Sieg zu Sieg. Wenn trotzdem da und dort ein Rückfall erfolgt, so ist das ein Grund zur Demut und Nüchternheit, aber nirgends zum Verzweifeln. „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber noch im Fleische lebe, das lebe ich im Glauben“ an Gottes Sünderliebe (Gal. 2, 20).

Um so größer, weil dauernder, erscheint der Widerspruch des tatsächlichen Unglücks gegen die Behauptung der Vaterliebe Gottes. Wenn Gott unser Vater ist, warum macht er's seinen Kindern so hart in dieser Welt? Fromme Männer früherer Zeit haben gerühmt und gesungen, daß Gott den Frommen ein Helfer in aller äußern Not sei. Zuletzt werde doch immer das Glück der Gottlosen zusammenbrechen und das Leid der Frommen weggenommen. Paulus steht gar nicht auf der Seite dieser Gläubigen. Sein heroisches Gottvertrauen nimmt die ganze Tragik des Weltlaufs in sich auf. Für die Zukunft unsre Hoffnung

auf Sieg und Herrlichkeit, für die Gegenwart das fröhliche trotzige Dennoch des Glaubens. Gott liebt uns dennoch, das ist das Lied des Gotteskinds in allem Unglück. „Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht, um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend welche Mächte, weder Höhe noch Tiefe noch irgend ein anderes Wesen, uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn“ (Röm. 8, 35—39). Paulus ist darin ein echter Mensch gewesen, daß er bei all seinem Leidensmut doch zugleich um Abwehr des Leidens, um augenblickliche gegenwärtige Hilfe gebetet hat. Als ihm der Satansengel, sein tückisches körperliches Leiden, wieder einmal fremd und niederschlagend in den Weg trat, hat auch er dreimal den Herrn um Erlösung von diesem Uebel gefleht. Da vernahm er das Gotteswort: Du hast genug an meiner Gnade; denn die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung (2 Kor. 12, 7 f.). Er mußte es an sich selber erfahren, daß der leidende Christ der größte Zeuge der Gotteskraft sein kann. Von da aus kommt er dann zu dem ruhigen Trost: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles, auch das schwerste Leid — zum besten dient“ (Röm. 8, 28).

Wenn der Mensch so seine Kindesstellung in dem Sünde und Leid besiegenden Gottvertrauen erprobt und behauptet, fällt ihm die Gewißheit der ewigen Erwählung

und mit ihr eine beständige Freude von selber zu. Er weiß sich von der ewigen Liebe erfaßt und festgehalten mit ewiger Liebeskraft. Es kann gar nie im Diesseits und Jeneseits der Augenblick kommen, da Gott aufhörte sein Vater, er aufhörte Gottes Kind zu sein. Von da aus ist er imstande den bestimmten Plan seines Lebens zu entdecken und auch in den rätselhaftesten und verschlungensten Lebensführungen Gottes gnädige Hand zu sehen. Das Wunderlichste und Seltsamste gewinnt jetzt Sinn für ihn; was ihm jetzt noch fremd und dunkel scheint, davon weiß er, daß es mit zu dem Plan gehört und sich ihm einst enträtseln wird, wenn er imstande sein wird, die ganze Kette der Ewigkeit zu schauen. Der Zukunft kann er jetzt ruhig und vertrauensvoll entgegenwandern, er weiß, daß ihm Gottes Vaterliebe stets heller und größer leuchten wird. Dieses Geborgensein in ewiger Liebe ist der Grund, weshalb Paulus den Christen die Losung „allzeit fröhlich“ mitgeben will. „Freuet euch im Herrn allezeit, abermal sage ich euch, freuet euch“ (Phil. 4, 4). Er will damit niemand den natürlichen Schmerz und die Angst verbieten, wie er selber sie stets aufs neue erlebt hat. Aber er hält fest daran, daß in allen, auch den schwersten dunkelsten Lebenslagen es nie ganz an Grund zur Freude fehle, weil Gottes Vaterliebe immer gegenwärtig ist.

#### 4. Die Religion des Geistes und der Freiheit.

Für die allermeisten Christen aller Konfessionen ist die Religion ein Gewohnheitsgesetz, das sie als etwas Fremdes, Außerer empfungen haben, um es als etwas Fremdes, Außerer wieder weiterzugeben. Das Gewohnheitsgesetz setzt sich zusammen aus einer Summe von Glaubensgedanken,

firchlichen Gebräuchen und sittlichen Forderungen. Alle Aufmerksamkeit geht darauf, dieser Summe nichts hinzuzufügen, nichts davonzutun. Ein guter Instinkt hält sie dazu an; sie spüren, daß ihr inneres Leben ohne die schützende Macht dieses Gewohnheitsgesetzes allen Inhalt verlieren würde. Aber es geht keine befreiende und beglückende Kraft von dieser Religion aus und die Menschen, die sich zu ihr bekennen, haben sie nicht als ihr Eigentum.

Wenn man von dieser Religion des Gewohnheitsgesetzes zu Paulus kommt, glaubt man von der Nacht an den Tag zu treten. Ihm ist jene Religionsauffassung nur allzu wohl bekannt; stammt er doch aus einem Volk, das die Religion kurzweg das Gesetz nannte. Aber er hat sie vollständig zertrümmert, so gewaltig, daß er seinen Volksgenossen als der allergottloseste Revolutionär erschien. Es hat nie einen größeren Zerstörer der Gewohnheits- und Gesetzesreligion gegeben als Paulus. Er rief es in alle Welt hinaus: Das wahre selige Leben der Kinder Gottes fängt da an, wo man zur Freiheit erwacht und Geisteskräfte uns erheben und treiben. „Wir sind nicht unter dem Gesetz“ (Röm. 6, 14 f.). „Die vom Geist Gottes getrieben sind, die sind Gottes Kinder“ (Röm. 8, 14). „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht fein“ (Röm. 8, 10).

Sofort gewinnt die ganze Religion ein total anderes Aussehen. Begeisterung, Freiwilligkeit, Freude sind in ihr oben auf. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, Gott als einem fremden Herrn gewisse Pflichten zu entrichten, die in einem besondern Buch in Paragraphen festgestellt sind und die man am liebsten umgehen wollte, wenn man nur könnte. Diese künstliche Stellung zu Gott hat voll-

ständig aufgehört. Jetzt dient man Gott freiwillig-unfreiwillig. Freiwillig, weil keine Gewalt der Erde es uns abnötigt, weil unser Wille mit Lust es verlangt. Unfreiwillig, weil es uns Bedürfnis, ja innerer Zwang ist, weil wir ergriffen, überwältigt, an Gott gebunden sind. Das ist der schöne Widerspruch alles echten frommen Lebens. Paulus hat das vor allem am Gebet gezeigt. Das Gebet ist ja das einfachste unmittelbarste Element der Religion und darum der Gradmesser für ihre Kraft. Hier vor allem muß die Wandlung zur Erscheinung kommen. Das Gewohnheitsgebet, selbst wenn es sich in die schönsten Worte kleidet, bekommt so leicht eine steife fremde Art. Es ist nie ganz unser Gebet, es kommt nie ganz und voll aus unserm Herzen. Wenn aber der Geist betet, dann kommt es aus der Tiefe der Seele, tiefer als unsere Denkkraft reicht, herauf und dringt hinein in Gottes Herz. „Was wir beten sollten, wie sich's gebührt, wissen wir selbst nicht, sondern der Geist tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern: der aber die Herzen ergründet, der versteht, was der Geist meint“ (Röm. 8, 26 f.). Natürlich ist Paulus nicht so unvernünftig, das laute bewußte Gebet zu verbieten oder zu verachten. Ausdrücklich verlangt er, daß im Gottesdienste auch mit dem Verstand, nicht bloß mit dem Geist gebetet werde (1 Kor. 14, 15). Aber es gibt ein Gebet, und jedem Gotteskind ist es eigen, das aus der Macht der Begeisterung persönlich, augenblicklich, gegenwärtig sich vom Menschen losreißt. Und wie das Gebet, so soll das ganze Leben mit Gott ohne Gesetz und Gewohnheit von innen heraus aus der Eigenart jedes Menschen persönlich, selbständig, natürlich vor sich gehen. Wie anders sieht ein solcher Mensch

aus, dem Gott Glück, Lust, Liebe bedeutet, als einer, der Gott dient, weil er es so gelehrt worden ist und weil andere es tun. Paulus schreibt darum von Freude im heiligen Geist (1 Thess. 1, 6), um dieses aus den Tiefen übermächtig herausrauschende Glücksgefühl zu bezeichnen.

Für das religiöse Leben wird man dem Paulus leicht Recht geben, da hier alles Gemachte und Gekünstelte dem schlichten menschlichen Empfinden selbst zuwider ist. Allein Paulus will auch das sittliche Leben gesetzfrei, einzig vom Geist beherrscht wissen. Das aber scheint auf die Zerstörung aller sittlichen Ordnungen, auf eine allgemeine enthusiastische Anarchie hinauszulaufen. Das Sittengesetz selbst droht hier in dem Wirrwarr eines zuchtlosen Subjektivismus unterzugehen. Das ist der Grund, weshalb die Theorie des Paulus später aufgegeben wurde von Katholiken und Protestanten.

Zunächst steht eines fest. Das jüdische Gesetz, überhaupt jedes geschriebene Gesetz ist aufgehoben für die Gotteskinder. Auch die zehn Gebote sind außer Kraft gesetzt, da das Sabbatgesetz den Christen nicht gilt. Das ist allerdings reine Revolution. Wir haben allen Grund, vor dieser Kühnheit und Freiheit des Apostels staunend stille zu stehen. Gesetze, die von Gott als ewige Satzungen gegeben sein wollen, für aufgehoben erklären, das konnte nur ein ganz frevelhafter oder ein ganz frommer Mann. Noch kühner aber ist das Unternehmen, Gemeinden im Heidenland zu gründen ohne jegliche Verpflichtung auf ein fest umschriebenes Gesetz.

Indes überließ Paulus diese Christengemeinden nicht einfach dem Zug des Geistes. Daraus wäre in der Tat eine anarchische Willkür entsprungen, die mit dem Untergang einzelner Gemeinden geendet hätte. Paulus rechnet

durchaus mit den natürlichen Kräften des Menschen, der Vernunft und dem Willen und stellt sie in Gottes Dienst.

Er hat die Korinther zu vernünftigem Gebet, die Römer zu vernünftigem Gottesdienst angehalten (Röm. 12, 2). Er appelliert an das Gewissen des Einzelnen, das ihm sagt, was recht und unrecht ist. Weil aber das Gewissen vielfach abgestumpft und halb erstorben ist, fordert er die Christen auf, sich zu verwandeln durch Erneuerung ihrer Vernunft, um das Gefühl dafür zu erlangen, was Gottes Wille ist: das Gute, Wohlgefällige, Vollkommene (Röm. 12, 2). Mit diesen einfachen Worten erhebt er sich selbst und die Christen zum höchsten vornehmsten Standort des sittlichen Denkens. Es gibt für den Christen kein anderes Gesetz als dasjenige, das er sich selber gibt in seinem Gewissen, seiner „praktischen Vernunft.“ Diese selbständige Gesetzgebung aber ist nie fertig, abgeschlossen, sondern in beständigem Werden gemäß der fortschreitenden Klärung und Vertiefung des sittlichen Gefühls. Diese Gedanken sehen so aus, wie wenn sie unter den Augen des großen sittlichen Reformators der Neuzeit entstanden wären. Durch sie erhält die christliche Sittlichkeit ewige Jugendkraft und eine Fruchtbarkeit, über die wir heute besonders Grund haben, dankbar zu sein.

Sodann appelliert Paulus mit aller Energie an die Kraft des guten Willens. Er ist gar nicht der Meinung, daß der Sieg im Guten uns so geschenkt wird, daß wir dabei müßige Zuschauer sind. Alle seine Briefe sind voll der feurigsten sittlichen Befehlsrufe zu Kampf und Arbeit, Gehorsam, Pflichterfüllung. „Bietet euch Gott dar, bietet eure Glieder Gott als Waffen der Gerechtigkeit dar, stellt sie in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung“ (Röm. 6,

13. 19). „So find wir nun, Brüder, Schuldner nicht dem Fleisch nach dem Fleisch zu leben; denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so geht ihr in den Tod. Wenn ihr aber durch den Geist des Leibes Gewohnheiten tötet, so werdet ihr leben“ (Röm. 8, 12 f.). Es kommt auch für das Gotteskind nie ein Augenblick, wo es ohne Rückschritt und tiefe innere Schädigung aufhören dürfte zu kämpfen mit den bösen Mächten.

Aber der Unterschied zwischen Jetzt und Einst ist der, daß es im Geist die Kraft zum Siegen erhalten hat. Es gibt zweierlei Art, mit der Sünde zu kämpfen. Entweder sie ist die Lebensmacht in uns trotz der Stimme des Gewissens und aller redlichen Willensanstrengung. Dann ist schließlich aller Kampf umsonst. Das Ende ist der Verzweiflungsschrei: „wer wird mich von diesem Todesleib erlösen?“ (Röm. 7, 24.) Oder sie ist aus ihrer herrschenden Stellung vertrieben, eine neue Macht des Guten hat an ihrer Stelle Besitz von uns genommen. „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat dich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm. 8, 2). Dann ist der Kampf nicht zu Ende, aber man kämpft mit Siegesfreude. Damit aber das geschehe, muß unser Wille aus seiner Schwäche und Halbheit erlöst sein. Es muß ein stärkerer guter Wille, eine frohe, überwältigende Begeisterung, ein Aufleuchten hoher Ziele des Guten und Großen über ihn kommen. Er muß aus dem Nein in das Ja, aus dem Meiden der Sünde in die Liebe des Guten versetzt sein. Die Urkraft alles Guten, Freudigen, Starken ist Gott. Wer von Gott besiegt ist, der kann über alles siegen. Denn „die Frucht des Gottesgeistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Edelmut, Treue, Sanftmut, Enthalt-

samkeit“ (Gal. 5, 22 f.). An der Erkenntnis des Guten fehlt es den Meisten nicht, aber an der Kraft zu wollen. Das kommt nach Paulus daher, daß Gott für sie keine Lebenskraft ist. Weil er selber diese Kraft erfahren hat, kann er die Herrlichkeit des Lebens im Guten so begeistert schildern. Er hebt das sittliche Lebensideal hoch empor aus den Niederungen des Schwächlichen, Kleinlichen und Erbärmlichen, dahin, wo Gesundheit, Begeisterung, Wagemut, Siegesfreude winkt. Das Stümperchristentum des armen Sünders hat kein Recht, sich auf ihn zu berufen.

Alles, was vorher getan wurde, weil das Gewohnheitsgesetz es gebot, geschieht jetzt selbständig, persönlich, aus innerer Lust und Liebe heraus. Nun kommt es nicht mehr darauf an, die überkommene Summe unvermehrt und unvermindert weiterzugeben. Der Geist kann alte Formen jederzeit zerstören, sobald sie keinen Gehalt mehr haben, und neue Werte, neue Formen schaffen. Wie es die Art des Glaubens ist, gegen alle neuen Gotteswege offen zu sein, so ist es die Art des Geistes, mit dem lebendigen, gegenwärtigen Gott selber gegenwärtig zu sein. Für die Religion des Geistes und der Freiheit gibt es kein Veralten. Alt wird alles, was in feste Formen gebunden ist. Wo Gottes Geist regiert, ist immer Gegenwart und ewige Jugend.

### 5. Die Religion der Liebe.

„Wenn ich mit Menschen- und Engeltungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein klingendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der

Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe austeilte und gäbe meinen Leib hin zum Verbrennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, die Liebe neidet nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht, sie verletzt die Sitte nicht, sie sucht nicht ihren Vorteil, sie läßt sich nicht aufreizen, sie trägt nicht Böses nach, sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich vielmehr mit der Wahrheit. Sie deckt alles zu, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe fällt nie dahin. Weissagungen gehen dahin, Zungen hören auf, Erkenntnis geht dahin. Bleibend ist nur Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die Liebe aber ist das größte unter ihnen“ (1 Kor. 13, 1—8. 13).

Mit diesem Lobpreis der Liebe trat Paulus dem religiösen Egoismus der Korinther entgegen. Er sah gerade in ihrer religiösen Begeisterung, die Quelle schlimmster Gefahren. Es gibt eine Begeisterung, die den Einzelnen auf eine solche Höhe emporträgt, daß er seine Brüder drunten im Tal ganz vergißt. Indem er Gott zu haben und zu genießen glaubt, Gott und er, er und Gott, setzt er sich darüber hinweg, daß ihn Gott zunächst und zuerst unter die Menschen gestellt hat.

Es gibt allerdings eine feige schlechte Art der Liebe, die uns auffordert, aus Rücksicht auf die schwachen Brüder der Wahrheit untreu zu sein. Diese Liebe hat viele der Jünger Jesu verhindert, zusammen mit Paulus den väterlichen Traditionen den Abschied zu geben. Diese Liebe hat in der Reformationszeit hunderte wider besseres Gewissen beim Papsttum festgehalten. Diese Liebe will uns heute verbieten, die Wahrheit offen und frei herauszusagen. Aber sie hat an Paulus keinen Patron. Er ist in seiner Zeit

der Revolutionär und Apostat, der große Freiheitskämpfer gewesen. Tapferer, rücksichtsloser hat nie ein Mensch mit alttheiligen Traditionen gebrochen als er. Auf ihn darf sich die Menschenfurcht unter dem Namen der Liebe nicht berufen.

Eben darum ist sein Lobpreis der Liebe so ausdrucksvoll. Er bekommt im Munde dieses freien, selbständigen, unabhängigen Mannes eine ganz eigene Klangfarbe. Die Liebe, die er rühmt, steht von vorneherein zur Wahrheitsliebe, Gewissensfreiheit, Furchtlosigkeit in keinem Gegensatz.

Paulus geht davon aus, daß alle echte Frömmigkeit gemeinschaftlich sein muß. Was Gott dem Einzelnen schenkt, was er zu ihm redet, das gilt nie ihm allein, davon soll immer dem Nächsten etwas zu gute kommen. Fromm sein heißt sich von Gott schenken lassen und weiter schenken. Hätte Gott jeden Einzelnen auf eine einsame Insel gesetzt, dann müßte freilich der Gottesgenuß das höchste Ziel sein. Da er uns aber unter die Menschen stellte, will er den Austausch aller Güter, gegenseitige Hingabe, Unterordnung, Dienst, Opfer eines für den andern. „In der Bruderliebe sich zusammenschließen, in der Ehrerbietung einander vorangehen! Sich freuen mit Fröhlichen, weinen mit Weinenden. Einer dem andern in seinen Gedanken sich gleichstellen, nicht nach hohen Dingen trachten, sich heruntergeben zur Niedrigkeit“ (Röm. 12, 10. 15). „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn eines geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. Ihr seid Christi Leib und unter einander Glieder“ (1 Kor. 12, 26 f.).

Ein solches Leben in brüderlicher Gemeinschaft kann nie ohne Konflikte vor sich gehen. Es gibt immer Vorrückte und Zurückgebliebene, Starke und Schwache, Freie

und Gebundene. Während einzelne der Gewohnheitsreligion ganz enthoben, zu einem selbständigen, kraftvollen Leben mit Gott gelangt sind, wird der größere Teil nur schwer und langsam oder überhaupt nicht sich der Macht des Gewohnheitsgesetzes entwinden. An dem Zusammenstoß dieser verschiedenen Stufen erhält die Liebe ihre Probe.

Paulus hat sich selber durchaus zu den Starken gezählt. „Wir, die wir stark sind,“ schreibt er an die Römer (Röm. 15, 1). An dem Recht dieser Starken, ihrer persönlichen Ueberzeugung nach zu leben, hält er unbedingt fest. „Jeder mag, wie er es versteht, seiner Ueberzeugung leben. Jeder steht und fällt seinem Herrn. Jeder von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“ (Röm. 14, 4 f. 12). Aber diese Proklamation des Rechts der Starken ist für ihn immer nur der Weg, um unbeschadet der persönlichen Freiheit den Verzicht auf das Recht zu fordern. „Wir, die wir stark sind, sind schuldig, die Schwachheiten derer zu tragen, die nicht stark sind; wir sollen nicht Gefallen an uns selber haben. Jeder von uns sei seinem Nächsten zu Gefallen, zu seinem Besten, zur Erbauung“ (Röm. 15, 1 ff.). „Laßt uns dem nachtrachten, was zum Frieden und zur Erbauung unter einander dient“ (Röm. 14, 19). „Es ist gut, nicht Fleisch essen noch Wein trinken, noch irgend etwas, sobald dein Bruder Anstoß daran nimmt“ (Röm. 14, 21). „Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut“ (1 Kor. 8, 1). Und die Liebe ist größer als Erkenntnis und persönliche Freiheit.

Derjelbe Paulus, der die Römer ermahnt, Rücksicht auf die Schwachheit einer Anzahl christlicher Asketen zu nehmen, fordert die Kolosser zu schroffem Bruch mit allen asketischen Menschenlehren auf (Kol. 2, 22). Neben der

Liebe, die Geduld und Rücksicht trägt mit den Zurückgebliebenen, besitzt er die Liebe, die den Nächsten von der Menschenknechtschaft befreien will. Jedes an seinem Ort. Es gibt kein Gesetz, wo das eine gilt und wo das andere, die Liebe selber muß überall die rechte Weise treffen.

## 6. Die Religion der Sehnsucht.

Für einen großen Teil der Menschen ist es ein fester Glaubenssatz, daß uns nach dem Tod ein höheres ewiges Leben erwarte. Wenn man ihnen diesen Glaubenssatz entreißen wollte, so würden sie darin eine schwere Beeinträchtigung ihres religiösen Besitzes sehen. Trotzdem hat man den Eindruck, daß ihnen dieser Glaubenssatz erst gerade vor dem Tod, wenn nicht gar erst im Jenseits persönlich wichtig werde. Denn im übrigen verläuft ihr diesseitiges Leben so, als wäre es das einzige. Sie suchen es mit allem, was es bietet, bis auf die letzte Reige auszukosten und haben, ohne daß sie es verraten, eine ganz unheimliche Scheu vor dem Tod. Zuweilen regen gewaltsame Erschütterungen ihre fatten, zufriedenen Seelen auf. Aber die Sehnsucht nach einer neuen höheren Welt ist nie über sie gekommen.

Paulus, der so kraftvoll in der Gegenwart mit seinem Gott gelebt hat, der Gottesglück und Gottesfreude genossen hat, ist alle Zeit der Mann der tiefen vollen Sehnsucht gewesen. Ihm ist es das Gewisseste vom Gewissen, daß alles, was er hier erlebt, besitzt, betrachtet, ein Provisorium ist, das uns zur Unruhe und Unzufriedenheit, zum sehnsüchtigen Verlangen nach dem Vollkommenen treiben soll. „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte,

darum, daß auch ich ergriffen bin von Christus Jesus. Brüder, ich achte von mir nicht, daß ich es ergriffen hätte, aber eines: was dahinten ist, vergesse ich, ich greife aus nach dem, was vor mir ist, ich verfolge mein Ziel, den Siegespreis der Berufung droben" (Phil. 3, 12—14). Alle seine Briefe sind voll Sehnsuchtslieder, deren persönliche Echtheit und freudige Kraft unsere matten, lahmen Hoffnungsgedanken tief unter sich lassen.

„Weissagungen gehen dahin, Zungen hören auf, Erkenntnis geht dahin: Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen. Kommt dann das Vollkommene, so ist das Stückwerk abgetan. Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, fühlte ich wie ein Kind, dachte ich wie ein Kind. Als ich ein Mann ward, tat ich die Kindesart ab. Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Umrisse, dereinst aber geht es von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich erkennen so ganz, wie ich erkannt bin" (1 Kor. 13, 8—12).

„Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi, sofern wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit verherrlicht werden. Denn ich halte dafür, daß die Leiden der Gegenwart nichts wert sind gegen die Herrlichkeit, die sich künftig an uns offenbaren soll. Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ward der Vergänglichkeit unterworfen auf Hoffnung dahin, daß auch sie, die Schöpfung, von dem Dienst der Verwesung soll befreit werden zur Herrlichkeit der Kinder Gottes. Wissen wir doch, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt. Und nicht nur das, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des

Geistes haben, seufzen bei uns selbst in Erwartung unserer Sohnesrechte, der Erlösung unseres Leibes. Denn auf Hoffnung sind wir gerettet. Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung. Was man sieht, wozu soll man es erst hoffen. Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, so harren wir in Geduld" (Röm. 8, 17—25).

„Dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anzieht und dieses Sterbliche Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus" (1 Kor. 15, 53 ff. 57).

„Darum werden wir nicht mutlos; sondern wenn auch unser äußerer Mensch sich verzehrt, so wird doch der innere Tag für Tag neu. Denn des Augenblicks leichte Last an Trübsal erwirkt uns über alles Erhoffen und Fassen hinaus einen gewichtigen Schatz von Herrlichkeit für ewig, wenn wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig. So sind wir denn getrost allezeit und wissen, daß dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne vom Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum setzen wir auch alles daran, ihm zu gefallen, draußen wie daheim; müssen wir doch alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, damit jeder sein Teil vom Leibesleben her bekomme, wo seine Taten hingingen, es sei gut oder böse" (2 Kor. 4, 16 ff.; 5, 6—10).

Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus ist sitzend zur Rechten Gottes. Denket auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus offenbar wird, euer Leben, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit" (Kol. 3, 1—4).

„Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein; es ist doch der bessere Teil weitaus. Unser Bürgertum ist im Himmel, von wo wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus, der da verwandelt wird den Leib unserer Erniedrigung zur Gleichgestaltung mit dem Leib seiner Herrlichkeit, nach der Kraft, mit der er auch kann alles ihm untertan machen" (Phil. 1, 21. 23; 3, 20 f.).

Das Wunderbare in allen diesen Briefstellen ist eben diese heiße Sehnsucht, das Heimweh des Kindes zum Vaterhaus. Es kommt nicht darauf an, wie sich Paulus im einzelnen das höhere Leben vorgestellt hat. Alle diese einzelnen Hoffnungsbilder fallen ja unter sein eigenes Wort: unser Erkennen ist Stückwerk, unser Weisagen ist Stückwerk. Die Sehnsucht selber wird davon nicht berührt. Diese Sehnsucht hat die Arbeitsfreudigkeit des Apostels nicht geschwächt, sondern eher verdoppelt. Weil er so fest in der Zukunft wurzelte, stand er allen Aufgaben der Gegenwart frei und kraftvoll gegenüber. Im Anblick der großen Vollendung gewann er immer neuen Siegesmut und mußte gegenüber allen Anfechtungen der Verzagtheit und Unzulänglichkeit das Feld zu behaupten.

Allerdings standen die Christen zur Zeit des Paulus in einer besondern Hoffnungszeit. Sie alle glaubten, daß

die große Weltverwandlung und die Wiederkunft Jesu gerade vor der Tür stehe. Eine solche Stimmung kann sich nicht für alle spätern Zeiten behaupten. Es kommen Zeiten, in denen es Pflicht ist, fester auf dieser Erde zu stehen und für die Zukunft der Menschen auf dieser Erde zu arbeiten. Aber auch für solche Zeiten, ja gerade für sie, gilt das Lied der Sehnsucht, wie Paulus es sang. Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unsere Arbeit. Kommt das Vollkommene, so wird das Stückwerk abgetan.

### 7. Jesus Christus.

Die Religion, wie Paulus sie verkündet, ist wesentlich nichts anderes als das Leben in der Gotteskindschaft, im Geist, in der Liebe, in der Sehnsucht. Zu diesem frohen seligen Leben wollte er alle Menschen führen. Aber er führt sie auf einem ganz bestimmten Weg dahin. Die Schilderung dieses Weges, die Verteidigung seiner Richtigkeit, Notwendigkeit, Einzigkeit erfüllt ganz große Partien seiner Briefe. Man kann nach ihm die Sache nicht haben, wenn man sie nicht auf gerade diesem Weg erhält.

Jesus Christus ist für Paulus dieser Weg zu Gott. Deshalb nennt er Gott den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Und deshalb knüpft er alle Güter, die der Christ besitzt, an den Glauben an Jesus Christus. Unsere Gotteskindschaft verdanken wir dem Gottessohn Jesus. Der Geist Gottes, der uns treibt, ist der Geist Christi, des Gottessohnes. Unsere Bruderliebe ist die Folge davon, daß Jesus uns geliebt hat und für uns gestorben ist. Unsere Sehnsucht ruht auf der Gewißheit, daß Jesus auferstanden ist und lebt. Es gibt gar nichts, das Wert und Bedeutung für unser Leben hätte, das wir nicht Jesus verdanken.

Aus diesen Worten des Paulus redet eine große Ehrlichkeit und Dankbarkeit. Ihm ist es völlig außer Zweifel, daß er nicht von sich aus mit seiner Denkkraft und seinem guten Willen zu dem frohen seligen Leben in Gottes Liebe gekommen ist. Von sich aus war er gerade auf dem besten Weg, sich Gott und Gottes Liebe zu verschütten. Daß Jesus als Erlöser in sein Leben trat, das war der Quellpunkt seines Glücks und seiner Kraft. Vermochte er doch Tag und Stunde anzugeben, da es Gott gefiel, seinen Sohn in ihm zu offenbaren. Der Augenblick, da ihm auf Christi Antlitz Gottes strahlende Herrlichkeit zum erstenmal entgegentrat, erscheint ihm so groß, daß er ihn nur mit dem Augenblick vergleichen kann, da Gott sprach, es werde Licht! (2 Kor. 4, 6.) Deshalb schaut er zu Jesus als seinem Herrn empor und nennt sich seinen Knecht. Und weil er selber durch die Berührung mit Jesus alles geworden ist, was er ist, verkündigt er Jesus als den Erlöser aller Menschen, damit alle Menschen im Glauben an Jesus dieselbe frohe selige Erfahrung machen, wie er.

Allein die Art, wie er den Glauben an Jesus erwecken will, die Theorien, die er zu diesem Zweck aufstellt, sind keineswegs so einleuchtend und allgemein überzeugend, wie es ihm selber vorkam. Hier liegt ein Hauptgrund, weshalb Paulus so vielen heutigen Menschen fremd geworden ist. Denn so wie er selbst, durch eine Erscheinung des Auferstandenen, kommen sie ja heute nicht zu Jesus. Kein Zeugnis von der Auferstehung kann ihnen das ersetzen, was für Paulus die lebendige Erscheinung gewesen ist. Sie sind also darauf angewiesen, sich an das zu halten, was Paulus ihnen von Jesus erzählt. Das ist aber weder so einfach, noch so überzeugend.

Vor allem lernt man Jesus nicht kennen aus dem, was Paulus von ihm erzählt, jedenfalls nicht so kennen, daß diese Bekanntschaft für sich allein uns den Weg zu Gott vermittelte. Von Jesus, wie er auf Erden unter den Menschen gewandelt ist, was er gelehrt und getan, erfahren wir fast gar nichts. Das kommt daher, weil Paulus selber kein Jünger Jesu zu dessen Lebzeiten gewesen ist. Alles konzentriert sich hier darauf, daß Jesus als Sohn Gottes vom Himmel kam, daß er am Kreuz zur Versöhnung unserer Sünden starb und am dritten Tag auferstand; Paulus selber rühmt sich dessen, daß er in Korinth nichts wußte als Jesus Christus und zwar den Gekreuzigten (1 Kor. 2, 2), und seine ganze Botschaft nennt er das Wort vom Kreuz (1 Kor. 1, 18).

Fragt man aber, weshalb am Kreuz unsere Erlösung und Versöhnung geschehen sei, so rücken eine Reihe schwerer theologischer Begriffe und Gedanken aus der Opfersprache und der Rechtsprache auf, die uns den Wert und die Bedeutung des Todes Jesu klar machen sollen. Diese Theorien sind allenfalls ein Hilfsmittel zum Verständnis des Todes Jesu, wenn man Jesus schon kennt. Ohne diese Kenntnis, für sich allein, bringen sie uns weder Jesus noch Gott näher. Der Glaube, auf den es ankommt, kann sich an ihnen nicht entzünden. Tatsächlich ist auch Paulus selbst gar nicht durch diese Gedanken zu Jesus gekommen, sondern durch die Erscheinung des lebendigen Jesus.

Das Einzige, was diese Theorien des Todes Jesu heute Gutes mit sich bringen, ist, daß sie uns auf Jesus und auf die Gotteskraft, die von ihm ausgeht, aufmerksam machen, daß sie uns den Wunsch erregen, Jesus selber kennen zu lernen. Denn auf die lebendige Berührung mit Jesus,

nicht auf die Gedanken über ihn, kommt es an. Jesus kann uns nur erlösen, wenn wir ihn kennen. Ihn kennen heißt ihn schauen, wie er gelebt hat, nicht Theorien aufstellen über seinen Tod. Das Große, Ewige an Paulus ist dies, daß er durch die Berührung mit Jesus erlöst wurde, das Kleine, Vergängliche, wie er nachträglich Theorien aus diesem Erlebnis heraus gebildet hat.

Paulus ist der größte Wegweiser zu Jesus, den die Geschichte kennt. Bei Jesus beginnt das frohe, selige Leben, das den Paulus beglückt hat, nur fließt es bei Jesus einfacher, unreflektierter, ursprünglicher. Er lebt zusammen mit seinen Jüngern in der Vaterliebe Gottes so selbstverständlich, als könnte es gar nicht anders sein. Er brauchte sich den Weg dahin nicht durch Ueberwindung einer falschen Theorie zu bahnen; er wußte nie etwas anderes, als daß Gott sein Vater, unser Vater ist. Ihm stand auch kein Gesetz im Weg, durch dessen Zertrümmerung er erst zur Freiheit gelangen konnte. Er wußte sich so von vorneherein an Gott selbst gebunden und deshalb so frei, daß ihn gar kein Gesetz belasten konnte. Die Evangelisten erzählen uns, wie Gottes Geist ihn trieb, und in der That ist sein ganzes Tun und Reden so freudig, getrost, selbständig, von innen heraus geworden, daß jeder an ihm lernen kann, was das heißt: vom Geist getrieben werden. Liebe zu den Brüdern erfüllt ihn ganz und gar, starke, alle Schranken sprengende, auch den Feind erfassende Liebe, helfendes, heilendes Erbarmen, tragende, verzeihende Geduld. Und über allem steht auch ihm die Sehnsucht nach dem großen Morgen, dem Sonnenaufgang des Gottesreichs, dessen siegreiche Strahlen er oft schon durch die schwere Nebelwand durch-

brechen sieht. Dein Reich komme! Das alles ist hier nicht theoretisch zurechtgelegt, wie vielfach bei Paulus, sondern bricht vollständig laienhaft, kindlich einfach und jugendfrisch hervor. Und hier fehlen nun ganz alle die Vermittlungen, durch welche die Theorie des Paulus Jesus und seine Jünger verbinden will. Leben springt auf Leben über, Geist ruft dem Geist. Jesus fordert nie auf, an ihn zu glauben und beweist, daß man ihm glauben müsse. Begeisterung, Liebe, Opfermut schließt sich ganz von selbst an ihn heran. Wer ihn nicht hat und kennt, der mag der Beweise bedürfen; wer ihn kennt, dem sind sie doch alle zu schlecht.

Aber Paulus behält darin Recht, daß die Berührung mit Jesus uns Gott immer am klarsten erschließt. Gott redet durch alle Zeiten zu den Menschen und führt sie auf Millionen Wegen zu sich zurück. Aber in der Person Jesu hat er uns sein Herz am einfachsten erschlossen. Was ein volles ganzes Leben mit Gott ist, Kindesfreude und Sonnenschein, ernstes heißes Ringen und seliges Empfangen, strahlende Hoffnung, königliche Liebe, Freiheit, Furchtlosigkeit, Todesmut, das alles und noch viel mehr leuchtet uns hier entgegen und ruft uns zu sich heran. Es gibt kein größeres Glück, als sich wie Paulus im Dienst dieses Herrn zu wissen.

### 8. Die Befehring.

Der Weg, auf dem man zu dem frohen, seligen Leben des Gottestandes gelangt, geht nach Paulus über Jesus und die Befehring. Im Leben jedes Menschen, der zu diesem Ziel kommt, gibt es einen radikalen Einschnitt, der sein Leben in zwei Hälften zerreißt. Vorher die Nacht, jetzt der Tag; vorher der Tod, jetzt das Leben; vorher die

Sünde, jetzt die Gerechtigkeit. Der Einschnitt ist so groß und tief, daß er für Paulus ein vollständiges Wunder bedeutet. Keine Tat des Willens führt über die Kluft, sondern wir werden von Wunderkräften hinübergetragen. Darum sagt Paulus gewöhnlich nicht Bekehrung, sondern Auferstehung, Neugeburt, um das Wunder als Wunder zu bezeichnen. In der Hervorhebung des Unterschieds der beiden Lebenshälften kann er sich selber nie genug tun. Das Glend des Menschen war das allergrößte, das sich denken läßt: keine Kraft zum Guten, kein Verständnis für Gott und sein Heil, völlige Ohnmacht im Wollen wie im Denken, Sünde, nichts als Sünde. Dagegen nachher die Vergebung, der Friede, die Freude, die Kraft zum Sieg. Der Einschnitt selbst fällt nach Paulus immer mit dem Erwachen des Glaubens, mit dem Christwerden zusammen. Die Taufe besonders ist der Augenblick, wo das Alte vergeht, das Neue ersteht. Deshalb teilt Paulus die ganze Menschheit in die zwei Reiche: außer Christus — mit Christus ein, erklärt die Welt außer Christus für verloren, falls sie nicht zu Christus kommt, dagegen die Christen für selig.

Man darf an diesen Gedanken des Paulus nicht vorübergehen, ohne klare Stellung zu ihnen zu nehmen. Denn sie sind neben seiner Christustheorie der Hauptgrund, weshalb er so vielen fremd geworden ist.

Zunächst muß man verstehen, wie Paulus zu ihnen gekommen ist. Er ist selber ein Bekehrter. Sein eigenes Leben wurde durch einen Riß entzweigeschnitten. Von dem Augenblick an, da er von Christus ergriffen wurde, ist ihm sein ganzes früheres Leben schal und leer erschienen. Was er vorher für Gewinn gehalten hatte, das kam ihm jetzt

als Schaden vor (Phil. 3, 7). Von da aus verteilt er Nacht und Tag auf die beiden Hälften zunächst seines eigenen Lebens. Jeder, der selber einmal etwas ganz Großes, Neues erlebt hat, kann das verstehen. Verglichen mit seiner jetzigen Freude, seinem Kindesglück, seinem Kraftgefühl mußten ihm selbst die inhaltsreichsten Stunden der früheren Zeit inhaltslos und nichtig sein. Dazu kam, daß er bei vielen Christen daselbe wahrzunehmen glaubte, denselben plötzlichen Umschwung aus Nacht zum Licht, aus Teufelsknechtschaft zu Gotteskindschaft. Leuchteten nicht die Christengemeinden wirklich wie Gestirne in der Welt? „Kinder Gottes ohne Fehl mitten in einem verkehrten und verwirrten Geschlecht!“ (Phil. 2, 15.) Auf Grund dieser Erfahrungen hat er jene hohen, schweren Gedanken aufgestellt.

So wie sie bei Paulus lauten, überfliegen sie doch die Wirklichkeit weit und sind uns heute unannehmbar geworden. Wir wissen heute, daß die Menschheit außer Christus und mit Christus sich keineswegs einfach wie Nacht und Tag gegenüberstehen. Die Welt vor und außer Christus ist nicht so von Gott verlassen gewesen, Gotteskräfte sind auch in ihr lebendig, Gottesmänner, Propheten, Heilige hat Gott auch ihnen geschenkt, selbst wenn sie nicht so ins Herz Gottes eindringen wie Jesus Christus. Umgekehrt ist die Menschheit mit Christus, die Christenheit, keineswegs die reine Stätte des Gottesgeistes. Ohne immer neue große Reformationen wäre sie längst völlig in der Welt versunken. Heute steht es so, daß kein Mensch genau sagen kann, wo die Grenzlinie des Reiches Christi und der Welt liegt. Eben deshalb verläuft auch das Leben des Einzelnen in anderer Weise, als Paulus es beschreibt. Wenn über-

haupt ein so radikaler Einschnitt stattfindet, so fällt er jedenfalls nicht zusammen mit dem Eintritt in die Christenheit. Die Einrichtung der Kindestaufe schließt dies für alle, die von Gott persönlich und nicht magisch denken, aus. Aber wenn wir selbst die Taufe Erwachsener hätten, würde hieran nichts geändert. Denn wir würden auch dann nicht glauben, daß zusammen mit der sakramentalen Handlung eine Gotteswirkung geschehen müsse. Aus diesem Grund hat in weiten Kreisen die Hochschätzung der Kirche und der Sacramente aufgehört, weil sie keinen Zusammenhang kräftigen religiösen Lebens mit diesen Institutionen wahrnehmen.

Was scheint daraus anders zu folgen, als daß die Bekehrung und der ganze Gegensatz zweier Arten des Lebens überhaupt hinfällt? Aus dem Zusammenfließen christlicher Ideale und außerchristlicher Lebensweise geht jene trübe Mischung des Durchschnittschristentums hervor, das wir alle nur zu gut verstehen.

Allein jene Folgerung ist falsch. Paulus wird in alle Ewigkeit darin Recht behalten, daß es zweierlei Leben gibt, ein verlorenes und ein seliges, und daß das selige Leben nicht die selbstverständliche Blüte des natürlichen Lebens ist, sondern daß in Kampf und Bruch und tiefer Erschütterung unseres Daseins das höhere Leben auf dem Grund des natürlichen ersteht.

Er wird darin Recht behalten, daß kein gerader Weg von der Gottesscheu und Gottessferne zum frohen Besitz der Vaterliebe Gottes, von der Gesetzhlichkeit, Mangellichkeit, Gewohnheit zum frohen, freudigen Tun des Guten, von Selbstsucht und Verachtung der Kleinen zur Liebe, von der Versunkenheit in Sorge und Genuß zu jubelnder Hoffnung hinüberführt. Er wird darin Recht behalten, daß dem-

jenigen, der dem Ziel noch ferne steht, ja dem es in seiner Schönheit noch gar nicht aufleuchtet, der Unterschied der Lebensweise klein und wertlos, vielleicht als eine Schrulle weltstheuer Erweckungsprediger vorkommen wird, daß aber derjenige, in dem die ersten siegreichen Gotteskräfte sich zu regen begannen, das ganze frühere Leben anders denn als eitel, als sündig beurteilen gar nicht kann.

Ja von hier aus wird überhaupt erst klar, was Sünde ist. Es ist ganz töricht und vergebens, den gottfernen Menschen viel von Sünde zu sagen. So wie sie das Leben führen, kommt es ihnen nicht sündig, sondern vollberechtigt vor und ist es auch. Aber man führe ihnen in der Tat und dann auch im Wort die Herrlichkeit des Lebens eines Gotteskinds vor, wie Paulus sie im achten Kapitel des Römerbriefs ausführt, so müssen sie zuletzt am Ideal den eigenen Abstand, an der Kraft des Guten die Kraft des Bösen erkennen. So wächst vor und mit der Erkenntnis der Sünde die Sehnsucht zu Gott, die neue gute Begeisterung, der neue Mut zu wagen und zu siegen und erstaunt tritt der Mensch aus der Nacht heraus ins strahlende Sonnenlicht.

Dabei ist es ganz einerlei, wie hoch wir die natürlichen guten Kräfte des Menschen selber einschätzen. Paulus ist geneigt, ihnen möglichst gar nichts zuzutrauen, da er die Bekehrung als reines Wunder betrachtet. Aber Paulus selbst rühmt dann wieder die helle Einsicht des Gewissens im unerlösten Menschen und erzählt von dessen ernstem Kampf mit dem Gesetz der Sünde im Fleisch. Wer sich mehr an Jesus als an Paulus hält, wird darin noch weiter gehen, noch kräftiger die schlummernde Willenskraft und alle die guten von Gott hineingelegten Gaben herausfordern.

An der Hauptsache ändert das nichts. Es kommt zuletzt doch immer darauf an, daß das Gute zum vollen, klaren Durchbruch kommt trotz des zähen Widerstandes fauler Natur und schlechter Gewohnheit, die uns alle gefangen halten.

Von diesen letzten Fragen hängt immer die persönliche Stellung zu Paulus ab. Je nachdem wir das höhere Leben bejahen oder nicht bejahen, hat er uns etwas zu sagen oder nicht. Wir brauchen das Entweder — Oder nicht so zu sehen, wie er es tat, nicht zwischen Christen und Nichtchristen der ganzen Welt diesen Schnitt zu ziehen, als hätte nie ein Mensch außerhalb der Wirkungskraft Christi etwas von Gott gehabt. Aber ein Punkt kommt immer, wo wir dieses Entweder — Oder setzen müssen, wenn dieser Mann für uns etwas bedeutet. Dieser Punkt ist die Frage nach Recht und Pflicht des höhern Lebens, wie es Paulus als das Leben in Gotteskindschaft, im Geist, in der Liebe, in der Sehnsucht uns so hinreißend vorführt. Wenn wir dieses höhere Leben bejahen, so bejahen wir zugleich unser besseres Selbst und ergreifen den Plan, den Gott in uns gelegt hat.

